

Anlage 03b
zur „Siedlungsgeschichte im Bereich
der Gemeinde Kreuzau“

Zur Besiedlung von Boich und seiner Umgebung

(Thomas Kuck,
überarbeitet von Petra Tutlies 2007,
ergänzt vom Autor August 2011)

(Hinweis des Autors:

Die folgende Besiedlungsgeschichte basiert auf wissenschaftlich abgesicherten, archäologischen Oberflächenfunden, zufällig entdeckten archäologischen Befunden, sowie urkundlichen Erwähnungen.

Der Text entspricht dem aktuellen, wissenschaftlichen Kenntnisstand, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und wird laufend aktualisiert.

Die Datierungen entsprechen der aktuellen Chronologie für das Rheinland.)

Der Ort **Boich** ist erst seit dem Mittelalter in schriftlichen Urkunden erwähnt. Aufgrund einiger fränkischen Grabfunde in und am unmittelbaren Ortsrand, sowie der Endung des Ortsnamens auf „-ich“ kann man eine frühmittelalterliche Ortsgründung in der heutigen Ortslage vermuten.

Bis heute fehlen aber archäologische Funde, die eine ununterbrochene Besiedlung des Ortes seit dieser Zeit eindeutig belegen.

Doch zeigen die anderen bis heute vorliegenden, archäologischen Funde, dass der Naturraum um den heutigen Ort bereits seit der späten Altsteinzeit regelmäßig aufgesucht und seit der jüngeren Steinzeit auch regelmäßig besiedelt wurde:

Altsteinzeit (Alt-, Mittel- und Jungpaläolithikum; ca. 300000 bis 9600 v. Chr.)

Vereinzelte Funde von Steinartefakten aus Feuerstein deuten auf gelegentliche Aufenthalte der Frühmenschen bereits zur Zeit des Neandertalers hin.

Ein aus lokalem Schotterfeuerstein gearbeiteter, aber wieder verworfener, so genannter diskoider Kern kann eindeutig dieser Zeitstufe zugeordnet werden.

Der eiszeitliche Mittelgebirgsrand bot zum einen auf der Suche nach jagdbarem Wild einen guten Überblick über die heutige Dürener- und Zülpicher Börde und zum anderen boten seine Täler geschützte Rast- und Lagerplätze und waren wahrscheinlich auch beliebte Rückzugsplätze von Wildtieren.

Mittelsteinzeit/Mesolithikum (ca. 9600 bis 5000/4900 v. Chr.)

Eine Reihe von typischen Mikrolithen (übersetzt: „kleine Steine“), welche als Geschosseinsätze dienten, deuten auf regelmäßige Jagdstreifzüge in der sich langsam wieder bewaldenden, nacheiszeitlichen Tundrenlandschaft hin.

Funde von kleinen Lamellenrestkernen und sonstigen Feuersteinabschläge, die bei der Feuersteinbearbeitung als Abfall übrig blieben, lassen zudem auch regelmäßige, kurzzeitig genutzte Jagdlager vermuten.

Anhand der sich verändernden Mikrolithenformen kann dies für das gesamte Mesolithikum angenommen werden.

Jungsteinzeit (Neolithikum; ca. 5300 bis 2150 v. Chr.)

Eine Vielzahl von Feuerstein- und Felsgesteinartefakten, Reibsteinfragmenten und auch vereinzelt erhalten gebliebene Keramikfragmente lassen eine rege Nutzung des Naturraumes ab der einsetzenden Jungsteinzeit rekonstruieren.

Auch wenn Hinweise auf feste Ansiedlungen von Trägern der sogenannten bandkeramischen Kultur (*ca. 5300 bis 4900 v. Chr.*), fehlen, so deuten vereinzelte Funde von typischen Pfeilspitzen aus Feuerstein auf regelmäßige Aufenthalte in der Umgebung hin. Wahrscheinlich nutzten die damaligen Menschen die zu dieser Zeit noch dichten Wälder des Eifelrandes als Jagdgebiet, zum Holzeinschlag und im Sommer als Viehweide.

Hinweise auf erste feste Ansiedlungen von Menschen stammen aus dem *Mittelneolithikum* und datieren in die *Rössener Zeit* (*ca. 4750 bis 4600 v. Chr.*). Funde von Abschlägen, Restkernen, Klingen, Sicheleinsätzen und Klopfern zum Aufrauen der Mahlsteine aus dem für diese Zeit fast ausschließlich verwendeten, charakteristischen *Rullenflint* deuten auf vereinzelte feste Ansiedlungen hin.

Auch scheinen die hier, bislang als bandkeramisch datierten Querbeil-/Dechselklingen eher dieser etwas jüngeren Zeitstufe zuzurechnen zu sein.

Es konnten mittlerweile auch Fragmente von gebohrten, im Volksmund auch als „*Schuhleistenkeile*“ bekannten Setzkeilen aus Felsgestein gefunden werden. Sie dienten nicht zum Fällen von Bäumen, sondern zum Spalten von größeren Stämmen in Spaltbohlen, wie sie z.B. beim Bau der Häuser oder Brunnen (vergleiche die Brunnenkästen des bandkeramischen Brunnens aus Kückhoven) Verwendung fanden.

Die relativ häufig zu findende kleinen, so genannten Nagelkratzer im Zusammenhang mit querschneidigen Pfeilspitzen und ansonsten unspezifischen

Streuungen von Feuersteinabschlägen könnten ein Hinweis auf Ansiedlungen, der, auf die *Rössener Kultur* folgenden *Bischheimer Kultur* (ca. 4600 bis 4300 v. Chr.) sein.

Gleiches gilt für das *Jungneolithikum* (*Michelsbergkultur*; ca. 4300 bis 3500 v. Chr.) und das *Endneolithikum* (ca. 2800 bis 2150 v. Chr.).

Unzählige Feuersteinabschläge, Kerne, Spitzklingenfragmente, Kratzer, Reibsteinfragmente, Klopfer, diverse andere Felsgesteingeräte sowie einige erhalten gebliebene Keramikfragmente belegen zahlreiche, verschiedene Siedlungsplätze während dieser Zeitspanne.

Eine Vielzahl von Beilklingenfragmenten aus Feuerstein und Felsgestein belegen eine fortschreitende Abholzung der dichten Urwälder.

Pfeilspitzen können sowohl ein Hinweis auf Jagd sein, vielleicht sogar auf zunehmende kriegerische Auseinandersetzungen zum Ende der Jungsteinzeit.

Ebenfalls in diese Zeit sind zwei, fast identische Keulenkopfbruchstücke aus Eifeler Basaltlava zu datieren. Ob sie einen praktischen Nutzen als eine Art Hammer hatten, ob sie sogar Statussymbol besaßen, oder ob sie mit kriegerischen Auseinandersetzungen im Zusammenhang stehen, bleibt offen.

Der Fund einer, für das hiesige Rheinland seltenen Pfeilspitze der spätneolithischen *Wartberg Kultur* (ca. 3500 bis 2800 v. Chr.) belegt zumindest einen temporären Aufenthalt von Mitgliedern dieser Kultur.

Eine andere Pfeilspitze, welche der etwa zeitgleichen *Seine-Oise-Marne-Kultur* zugeordnet werden kann, belegt ebenfalls temporäre Aufenthalte von Mitgliedern dieser Kultur.

Da die *Seine-Oise-Marne-Kultur* bisher eher nur für Frankreich und die *Wartberg-Kultur* bisher eher nur für den rechtsrheinischen Bereich als Siedlungsgebiet belegt ist könnte unser Gebiet möglicherweise als Übergangs- und Kontaktbereich zweier Kulturen gedient haben.

Siedlungen dieser Zeit konnten hier bislang noch nicht belegt werden.

Kupferzeit (Schnurkeramik-Glockenbecherkultur; ca. 2800 bis 2150 v. Chr.)

Bisher lassen sich nur einige, gefundene Pfeilspitzen eindeutig dieser Kulturstufe zuordnen. Sie haben eine charakteristische sogenannte gestielte und geflügelte Form, wobei bei manchen Exemplaren die Flügel in geringem Abstand parallel zur sogenannten Schaftzunge verlaufen. Diese derart feine

Bearbeitung von Feuerstein ist nur mit Hilfe von dünnen Retuschierspitzen aus Kupfer möglich.

Diese Pfeilspitzen deuten zumindest auf regelmäßige Jagdstreifzüge in der Umgebung hin.

Da das sonstige siedlungsanzeigende Fundinventar, wie Kratzer, Klingen, Abschläge, Kerne, Mahlsteine und Klopfer, etc. weitestgehend dem von älteren, neolithischen Kulturen ähnelt oder entspricht, kann anhand der oft oberflächlich vermischten Funde leider noch keine Aussage darüber gemacht werden, ob nicht vielleicht auch feste Siedlungsplätze bestanden haben.

Sie sind allerdings sehr wahrscheinlich.

Bronzezeit (Ältere Bronzezeit und Urnenfelderzeit; ca. 2150 bis 750 v. Chr.)

Eine zu Beginn der Bronzezeit für das Rheinland nachgewiesene Wiederbewaldung aufgrund eines Bevölkerungsrückgangs zum Ende der Jungsteinzeit, kann auch für die Mittelgebirgsregion rund um Boich angenommen werden.

Eine Besiedlung zu dieser Zeit hat anscheinend nicht stattgefunden.

Anders hingegen sieht es für die jüngere Bronzezeit, die sogenannte *Urnenfelderkultur*

(ca. 1200 bis 750 v. Chr.), aus.

Einige gefundene vorgeschichtliche Keramikrandscherben lassen sich ihrer Form nach dieser Kultur zuordnen und belegen somit eine noch nicht näher untersuchte, aber vorhandene erneute Besiedlungsphase.

Vorrömische Eisenzeit (Hallstattzeit und Latènezeit; ca. 750 bis 12 v. Chr.)

Eine Besiedlung während dieser Zeit kann aufgrund der Menge an gefundenen Keramikfragmenten als gesichert gelten.

Eine genauere zeitliche Einordnung der Keramikfragmente ist allgemein jedoch, und das gilt auch für die Bronzezeit, nur schwer möglich. Zum einen ändert sich die Machart der handgemachten Keramik, bis auf einige spezifische Randausformungen kaum oder gar nicht und zum anderen ist die Erhaltung aufgrund der niedrigen Brenntemperatur, der langen Bodenlagerung, der landwirtschaftlichen Bearbeitung und Witterungseinflüsse, etc. im allgemeinen relativ schlecht.

Eindeutig, und zwar in die späte vorrömische Eisenzeit (*Latènezeit*/„*Keltenzeit*“; ab ca. 500 v. Chr.) lassen sich jedoch andere Funde datieren. Dabei handelt es sich um Bruchstücke von profilierten Glasarmreifen. Sie sind in ihrer zeitlichen

Verbreitung auf diese Zeitspanne begrenzt und belegen somit eine Besiedlung während dieser Zeit.

Mittlerweile konnten sogar einige in ihrer Machart und anhand ihrer typischen Randform eindeutig la-tène-zeitlich datierbare Keramikfragmente gefunden werden.

Eine um 1965 in der Nähe vom „Weißenbusch“ gefundene, eiserne Tüllenbeilklinge kann ebenfalls als spät-la-tène-zeitlich datiert werden.

(BJB 165/1965; Verbleib Leopold Hoesch Museum)

Römische Kaiserzeit (12 v. Chr. bis ca. 450 n. Chr.)

Für die Zeit zwischen dem 1. und dem 4. Jh. n. Chr. lässt sich eine relativ dichte Besiedlung in unserem Raum nachweisen.

Noch heute sind diese Fundstellen deutlich an der Vielzahl der dort aufgepflügten, orange-roten Dachziegelfragmente zu erkennen.

Anhand der dort gefundenen, gut datierbaren Keramik, kann für fast alle Hofplätze eine lange Nutzungszeit nachgewiesen werden.

Fragmente von großen Vorratsgefäßen (*Dolien*), Amphoren, Keramiksieben, einfachem Koch- und Alltagsgeschirr, Reibschalen (*Mortarien*), Webgewichten, Getreidehandmühlen, aber auch Fragmente von Gläsern und Feinkeramik, wie Terrasigillata, schwarzer Glanztonware, usw. entsprechen dem, im Rheinland üblichen Fundspektrum.

Dass auch gerne gespielt wurde, beweist ein kleiner römischer Spielstein aus Glas.

Einige bei Ausschachtungen im Ort aufgedeckte und einige weitere ausgepflügte römische Gräber außerhalb, deuten darauf hin, dass die Verstorbenen nahe bei den jeweiligen Hofarealen bestattet wurden. Die wenigen gefundenen Beigabenreste spiegeln das Lebensbild der Hofplätze.

Das Fragment eines römischen Matronen Weihesteins, welches in einem fränkischen Grab vermauert gefunden wurde, lässt ein kleines römisches Heiligtum in der Umgebung vermuten.

(Straßenecke Moosgarten-Trankgasse; BJB 165/1965)

Nach einer Zeitungsmeldung aus dem Jahr 1879 soll bei Ausschachtungsarbeiten im Ort ein römischer Ziegelofen z.T. zerstört worden sein. Diese damalige Befundansprache sollte aus heutiger Sicht, ohne entsprechende dokumentierte Belege natürlich mit etwas Vorsicht betrachtet werden.

Ebenso der Bericht aus der ersten „Boicher Chronik“ (W. Fischer und H. Klein; 1957), nach dem an einer anderen Stelle in Boich bei Ausschachtungen „ein Gewölbe, dessen Mauerwerk auf römischen Ursprung schließen ließ“ frei gelegt worden sei.

Frühmittelalter (Franken Merowinger und Karolinger; 5. bis 10. Jh.)

Dass es zu dieser Zeit ebenfalls eine Ansiedlung gegeben haben muss, legen die im Bereich von Boich gemachten, fränkisch zu datierenden Grabfunde nahe.

Da bislang auf den umliegenden Äckern Funde dieser Zeit fehlen, kann man vermuten, dass sich die Ansiedlung vermutlich im Bereich der heutigen Ortslage befunden hat und, dass auch dort alle Siedlungsabfälle entsorgt worden sind.

Da es scheinbar noch nicht üblich war, den Abfall auf dem Mist zu entsorgen und diesen später auf die umliegenden Felder auszubringen, fehlt daher der erst ab dem Hochmittelalter einsetzende sogenannte „Dungschleier“ oder auch „Mistauftrag“.

Lediglich einige wenige karolingische Keramikfragmente konnten bisher einigermaßen sicher als solche identifiziert werden. Auch die Ortsnamensendung „-ich“ deutet auf eine fränkische Ortsgründung hin.

Hochmittelalter (Romanik; 10 bis 13. Jh.)

Aufgrund einer Klimaerwärmung und der Entwicklung der „Drei-Felder-Wirtschaft“ kommt es zu dieser Zeit zu einem starken Bevölkerungswachstum, intensiverer Landwirtschaft und vielen neuen Siedlungsgründungen.

Man entdeckte, dass man Stallmist als Dünger verwenden und so Ertragssteigerungen erzielen konnte. Deutlich erkennbar ist diese Entwicklung unter anderem daran, dass man auf vielen, auch weiter vom Ort entfernten Parzellen z.B. wieder Keramikfragmente finden kann, welche als Abfall auf dem Mist gelandet sind und dann mit diesem auf die beackerten Parzellen gelangten.

Es lässt sich auch mindestens eine Siedlungsneugründung in der Umgebung von Boich belegen. Dabei handelt es sich um den sogenannten „Köttenicher Hof“, welcher sogar urkundlich überliefert ist. Durch die Oberflächenfunde aus dem Bereich dieser Wüstung konnte die Gründung der Ansiedlung bereits für das 10. und 11. Jahrhundert nachgewiesen werden. Die große Menge von Schlacken deutet sogar auf lokale Eisenerzverhüttung hin.

Bis heute blieb uns diese Hofstelle als Flurbezeichnung erhalten.

Spätmittelalter (Gotik; 14. bis 15. Jh.)

Anhand unzähliger Funde, vor allem Keramikfragmente, welche seit dem Hochmittelalter immer weiter als Abfall zusammen mit dem Mist auf die Äcker

ausgebracht worden sind, lässt sich die Bewirtschaftung der Äcker rund um den Ort *Boich* nachweisen.

Gleiches gilt für den o.g. „*Köttenicher Hof*“.

Seit dieser Zeit sind uns ebenfalls die ältesten, schriftlichen Überlieferungen des Ortes „*Boich*“ (am 4. Mai 1342) und des „*Köttenicher Hof*s“ (am St. Johann Baptist-Tag 1389) in Urkunden überliefert.

Frühe Neuzeit (Renaissance bis Barock; 1492 bis 1789)

Weitere urkundliche Erwähnungen:

Erstmals wird auch die Gastwirtschaft „*Am Kirschbaum*“, heute „*Gut Kirschbaum*“, genannt (am 20. April 1609).

Der Ort „*Boich*“ und die Wirtschaft „*Am Kirschbaum*“ überstehen, den Urkunden zu folge, die Zeit des *30 Jährigen Krieges* (1618 bis 1648), im Gegensatz zum „*Köttenicher Hof*“, welcher nach 1648 nicht mehr urkundlich erwähnt wird. Auch die archäologischen Funde sprechen für eine Aufgabe der Hofstelle zu dieser Zeit.

Ob die Hofanlage, wie in den später entstandenen Sagen („*Die Köttinger Juffer*“ und „*Der grausame Burgherr*“), einem Brand zu Opfer fiel, oder sie einfach aufgegeben wurde bleibt bislang ungeklärt.

Bekannt ist nur noch, dass zu Beginn des 19. Jh. die noch erhaltenen Grundmauern ausgegraben und die Steine verkauft wurden, um das Gelände wieder landwirtschaftlich nutzen zu können. („*Geschichte des Schlosses und der Stadt Nideggen*“ von Martin Aschenbroich; 1841-1867)

Neuzeit (Klassizismus und Moderne; ab 1789) bis zur Gegenwart

Von der Keramikscherbe, über eiserne Nägel, vereinzelte Münzen, bis hin zur Plastikflasche gibt es kaum etwas, was nicht von den Bewohnern der Ortschaft auf dem Mist entsorgt und mit diesem auf die Felder verteilt worden ist (und heute noch wird). Sie bieten somit einen recht guten Einblick in die allgemeinen Lebensumstände unserer Vorfahren.

Funde von Fehlbränden belegen, dass im Bereich der „*Maar*“, zwischen *Boich* und *Gut Kirschbaum* gelegen, im 19. Jahrhundert Lehm abgebaut und vor Ort zu Ziegeln gebrannt worden ist.

Ganz zu schweigen von den Hinterlassenschaften des 2. Weltkrieges, welche überall Zeugnis von den intensiven kriegerischen Handlungen in unserem Gebiet, kurz vor Kriegsende, ablegen, wie Bombensplitter und andere

Munitionsreste oder auch erhaltene Gefechtsstellungen in den umliegenden Waldparzellen.

Quellen:

- „Boicher Chronik“ von H. Klein und W. Fischer, 1957
- „Boicher Chronik – Band 1“; Dr. Martin Dohmen, 1992;
- „Geschichte des Schlosses und der Stadt Nideggen“; Martin Aschenbroich; 1841-1867;
- „Bonner Jahrbücher“; seit 1965 und mittlerweile unzählige Fundmeldungen im Ortsarchiv;
- „Nideggener Sagenschatz – Band 2“; Franz-Josef Brandenburg und Doris Muders; 1994;
- „Pflanzenspuren – Archäobotanik im Rheinland“; LVR; Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege; 1999;
- Alte Dürener Zeitungsartikel, neu veröffentlicht in den Geschichtsblättern des HGV-Drove e.V.;
- Sammlung und Dokumentation von Thomas Kuck, ehrenamtl. Mitarbeiter des RAB

(Ende der Arbeit von Thomas Kuck)

Der Ortsname „Boich“

Die Namensgebung ist nicht eindeutig geklärt; ihr Ursprung wird aber im Keltischen mit römischer Übernahme gesehen. In dem Ursprungswort wird vielfach das neben dem rheinischen Dehnungs-i das Wort „Bok“ (Buchenwald“ oder Wald allgemein) gesehen. Im römischen Sprachgebrauch wird dann „boiscum“ oder „boviscum“ zugrunde gelegt. Boich war ursprünglich eine Waldlichtung mit 2 wasserreichen Quellen, wobei Teile des Geländes sehr sumpfig gewesen sein soll. Um etwa 100 v.Chr. sollen die Kelten einen der Quellbereiche entdeckt und dort gesiedelt haben.

Die Kirche zu Boich

Bis zum Jahre 1754 gab es für alle zur Pfarre Drove gehörenden Orte – und somit auch für Boich – nur die eine Kirche, nämlich die Pfarrkirche zu Drove. Im Jahre 1754 bauten sich dann die Boicher eine eigene Kirche, um nicht mehr nach Drove zur Messe gehen zu müssen. Der Ursprung dieses Gedankens kam aber von einem gewissen Ulrich Engels am 19. Juni 1748.

Dieser Ulrich Engels, so berichtet eine Urkunde aus dem Pfarrektorat zu Boich, hatte einige Jahre zuvor mit seinem Pferd nach Jülich reiten wollen, wobei er aber in Todesgefahr geraten sein soll. Da habe er gelobt, dass, wenn er und
--

sein Pferd gerettet werden würden, er 300 Reichstaler für die Erbauung einer Kapelle zu Boich spenden werde. Er wurde gerettet und er hielt sein Gelübde; im Gegenteil, er vergrößerte die Summe noch.

Der Bau der Kirche brachte dann jedoch noch Schwierigkeiten mit sich, weil der damalige Drover Pfarrer Hensen, Einwände gegen den Bau der Kapelle in Boich hatte. Seine Bedenken waren, dass er die Summe nicht für ausreichend halte für den Bau der Kapelle, für deren Unterhaltung und für die Fundierung eines ständigen Gottesdienstes. Der damalige Kaplan Macherey, ein Boicher, wollte sich damit nicht zufrieden geben, er sammelte weiteres Geld und ging zum Drover Burgherrn von Rohe, um mit dessen Einfluss beim Erzbischof die Genehmigung zum Bau zu bekommen; er hatte Erfolg. Die Genehmigung wurde am 02. August 1754 erteilt. Die Boicher gingen dann so schnell ans Werk, dass 1755 die Kapelle dem Gottesdienst übergeben werden konnte. Es war ein schlichter einschiffiger Saalbau mit vorgelegtem Westturm und dreiseitigem Chorabschluss aus Bruchstein. Diese Kapelle wurde 1903 durch eine neue Kirche ersetzt. Die Inneneinrichtung der neuen Kirche war bescheiden, jedoch wurde nach und nach das Fehlende von den Boicher Bürgern gestiftet.

1923 wurde die Kirche Boich Pfarr-Rektorat und ab 1953 eigenständige Pfarre. Ende des 2. Weltkrieges war die Boicher Kirche stark beschädigt. Der Kirchturm war gesprengt, alle Fenster waren zertrümmert, das Dach war sehr beschädigt und die Inneneinrichtung teilweise zerstört. Notdürftig wurde nach dem 2. Weltkrieg repariert, doch noch 1951 brannte die Sakristei völlig aus. Die Stiftung einer Glocke führte schließlich zum Neubau des Turmes, so dass letztendlich 1954 erstmals wieder Glocken in Boich läuten konnten. 1961 und 1982 erfolgten jeweils ein neuer Innenanstrich, 1964 wurde eine elektrische Fußbodenheizung eingebaut, 1998 wurde der Turm außen instand gesetzt, 2000 wurde die Elektroinstallation repariert, usw.

Zum Thema „Kirche“ siehe Anhang 08

Zum Thema „Französische Revolution“ siehe Anhang 10

Zum Thema „Nationalsozialismus“ siehe Anhang 13

Zum Thema „Vereine“ siehe Anhang 16a – 16 d

Zum Thema „Feuerwehr“ siehe Anhang 16e

Zum Thema „Kelten“ siehe Anhang 20

Zum Thema „Wasser“ siehe Anhang 29

Zum Thema „Merowinger“ siehe Anhang 31

Literaturhinweis:

(Siehe Literaturhinweis im Haupttext)

